

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 9

Artikel: Was wir von der Kirche halten?
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Was wir von der Kirche halten?

Motto: Christum frei machen zu helfen von der Kirche,
das muß in unsren Tagen eine der Haupt-
bestrebungen der Gläubigen sein.

Richard Rothe.

Was ist's denn noch mit der Kirche? Was soll aus ihr werden? Von allen Seiten her drängt die Frage sich uns auf. Es ist ja wieder viel von der Kirche die Rede. Das Problem ihres Verhältnisses zum Staate, die Bücher von Kutter und Faber, die neu erwachten freigeistischen Bestrebungen, der Monistenbund, sie alle bringen es mit sich, daß von der Kirche gesprochen und geschrieben wird. Die Wasser schlagen wieder einmal gegen das alte Gemäuer — wird es noch einmal auszuhalten vermögen? Was für ein Recht, was für einen Sinn kann es noch haben?

Die Frage ist besonders dringend für uns unkirchliche unter den Theologen (das Wort „unkirchlich“ in dem Sinne verstanden, der sofort erläutert werden soll!). Federmann weiß, daß seit einiger Zeit die Kritik der Kirche, wie der christlichen Gesellschaft überhaupt, vorwiegend aus den Reihen der Pfarrer gekommen ist und zwar mit einer Leidenschaft und Tiefe, die die sozialistischen oder freidenkerischen Angriffe nie erreicht hatten. Und zwar darf man nicht meinen, daß Kutter und Faber diese Sache erst aufgebracht hätten, sie haben nur am ausführlichsten und vernehmbarsten ausgesprochen, was in vielen lebte und auch schon etwa gesagt worden war. Sonst hätte ihre Stimme nicht so viel Echo gefunden. An diese unkirchlichen Pfarrer und auch an die ähnlich empfindenden sogenannten Laien, wenn auch an diese in weniger akuter Form, wird von zwei Seiten her die Frage gestellt, ob sie in der Kirche bleiben wollen und, wenn ja, warum? — von kirchlicher und nichtkirchlicher Seite. Die Kirchenleute sprechen zu uns: Wenn ihr doch gegen die Kirche seid, warum geht ihr denn nicht? Es ist doch unerlaubt, ja geradezu unsittlich, als Diener der Kirche die Kirche zu bekämpfen, ja zu zerstören. „Wer die Kirche bekämpft, der versündigt sich am evangelischen Volke“, hat im Namen der Kirch-

lichen der Präsident des letzten Predigerfestes in Basel gesagt. Die Nicht-kirchlichen aber sagen uns: Wenn wir euch glauben sollen, so ziehet zuerst den Pfarrherrenrock aus. Warum bleibt ihr denn bei einer Sache, deren Haltlosigkeit ihr durchschaut? Sollte es die Sorge ums liebe Brod, die Angst vor dem Schritt ins Ungewisse sein? Nun, wir begreifen dann, begreifen . . . !

Wir haben also alle Ursache, auf diese Frage Red und Antwort zu stehen. Ich möchte es hiemit für meine Person tun. Ich rede dabei nicht im Namen der „Neuen Wege“, überhaupt nicht im Namen von irgend jemand, sondern rein auf eigene Faust. Da ich aber weiß, daß eine große Zahl von Pfarrern und sogenannten Laien von ähnlichen Stimmungen erfüllt ist und mit den gleichen Fragen ringt, so ist die Annahme erlaubt, daß mein zunächst ganz subjektives Bekenntnis doch ein allgemeineres Interesse beanspruchen dürfe. Ich rede zwar aus der Atmosphäre einer Stadt heraus, in der das Kirchenwesen noch eine verhältnismäßig große Rolle spielt und seine typischen Formen zeigt, aber die Wahrheit meiner Gedanken ist nicht an dieses zufällige Milieu gebunden. Auch erkläre ich noch, daß ich mich gern von solchen, die tiefer und weiter blicken, belehren lasse, in dieser wie in allen anderen Sachen.

I.

Zuerst muß eine Vorfrage erledigt sein und damit auch schon eine Andeutung gegeben werden, in welchem Sinne wir uns „Unkirchliche“ nennen.

Was verstehen wir denn unter der „Kirche?“ Einen genauen Sinn hat dieses Wort eigentlich nur auf katholischem Boden. Dort allein gibt es eine Kirche als notwendige Mittlerin des Heils, die mit dem Kirchenvater Cyprian sagen kann: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben.“ Der Protestantismus anerkennt keine solchen Vermittlungen zwischen Gott und Mensch, darum ist er prinzipiell unkirchlich. Da wir die Sache nicht mehr haben, sollten wir eigentlich auch das Wort nicht mehr brauchen und noch dazu solch ein hässlicherweckendes, vom Geruch von Kerker und Scheiterhaufen umschwabtes Wort!

Indes haben die Reformatoren auf den Trümmern des von ihnen niedergerissenen Teiles der römischen Kirche Notbauten errichtet, die man auch Kirchen nannte und nennt. Obwohl sie grundsätzlich etwas ganz anderes waren, als die alte Kirche, behielten sie doch vieles von ihrer Art bei, wie ja der Protestantismus überhaupt ein gut Teil Katholizismus in sich birgt. Sie bekamen bald an Stelle des lebendigen einen papierenen Papst, dazu noch eine Fülle von lebendigen Päpstlein, und auch Blutgerüste für Ketzer gab es bald wieder. Das ist für die heutigen protestantischen Kirchen allerdings vorbei — wenigstens was die Blutgerüste betrifft —; in unseren schweizerischen Kirchen gibt es weder Glaubensbekenntnis noch Katechismus mehr.

Diese Kirchen haben keine Autorität, außer derjenigen, die ihre Anhänger ihnen verleihen; der Subjektivismus hat den Kirchenbegriff vollends zerstört.

Und doch ist das Kirchenwesen auch hier nicht ganz tot. Auch diese Gemeinschaften haben einen Kultus, der vielfach noch als Opfer betrachtet wird; sie haben Sakramente, an denen noch viel von katholischer Auffassung hängt; sie haben Pfarrer, in deren Rock noch einige Fäden vom alten Priestermantel eingenäht sind, kurz: es gibt auch inmitten der protestantischen Christenheit bis tief in die Reihen des Liberalismus hinein (ja hier oft erst recht!) einen gewissen Kirchengeist, der durch ganz bestimmte Merkmale, die wir bald kennen lernen werden, charakterisiert ist. Daß er zum Geist des Protestantismus im Widerspruch steht, macht ihn nur um so widerwärtiger. —

In diesem Sinne also soll in folgenden von der Kirche geredet werden.

II.

Wir sind gegen alles, was Kirche heißt, sehr skeptisch gestimmt. Warum?

Man kann gegen die Kirche sein, weil man das nicht glaubt, was sie bekennt: das ist die Weise der sogenannten Freidenker; man kann auch umgekehrt gegen sie sein, gerade weil man es glaubt: das ist unser Fall. Aus Religion sind wir kritisch gegen die Kirche. Das sagen wir nicht in der Meinung, daß die, welche hierin anders denken, einer geringeren Religiösität bezichtigt werden sollen; wir richten niemanden, sondern legen bloß unsere Gründe dar. Wir fühlen so. Wir wollen auch nicht den Anschein erwecken, als ob wir nun eine besonders große religiöse Kraft besäßen. Wir sagen nur: nicht irgend ein Freisinn, nicht religiöser Zweifel, die Wahrheit der Religion ist es, die uns gegen die Kirche misstrauisch macht.

Daß das aber nicht bloß die Weise einiger Querköpfe ist, beweist uns eine Tatsache, die die ganze Geschichte beherrscht: So oft die lebendige Frömmigkeit wächst, nimmt die Kirche entsprechend ab. Die wirkungsvollsten Streiter der Kirche sind darum je und je nicht die Freigeister gewesen — die haben ihr im ganzen wenig anhaben können —, sondern die Männer der religiösen Leidenschaft. Ich kann hier keine ausführlichen Beweise liefern, sondern bloß unsere Denkweise illustrieren. Darum will ich nur drei Beispiele nennen. Das Tieffste, Geistvollste und Leidenschaftlichste, was gegen die Kirche geschrieben worden ist, stammt aus der Feder eines Mannes, der von sich sagen durfte, daß er unter dem Zwange des Allmächtigen geschrieben habe. Wer die Anklage der Religion gegen die Kirche vernehmen will, der muß zu Søren Kierkegaard gehen. — Und doch haben wir noch sehr viel größere Zeugen: Die Propheten Israels. Jeremias ruft der Kirche seiner Zeit zu: „Wie? Ihr stehlet, mordet, brechet die Ehe, schwört falsch, räuchert dem Baal und folget

andern Göttern nach, die ihr nicht kennet und dann kommt ihr und tretet vor mich in diesem Hause, das nach meinem Namen genannt ist und saget: „Wir sind geborgen“ — um alle diese Greuel weiter zu tun?“ Damit ist das Grundmotiv aller Auflehnung der lebendigen Frömmigkeit gegen die Kirche für alle Zeiten formuliert: es ist die ethische Religion, der Dienst des wirklichen, heiligen Gottes, protestierend gegen den Astdienst Gottes (mit Kant zu reden), der nicht nur seine Schicksals- und Todesangst, sondern auch sein Gewissen bei Priester und Altar zur Ruhe bringen möchte. Um diesen Gegensatz handelt es sich im Grunde immer, so oft auch der Kampf entbrennt; mögen Kirche und Religion einander in noch so verschiedenen Formen gegenüberstehen, immer steht hier die lebendige Wirklichkeit Gottes, dort Tempel, Priester, Opfer, auch wenn es statt Tempel: Kirche oder Betraum oder Kapelle, statt Priester: Pfarrer oder Pastor oder Prediger, statt Opfer: Gebet oder Sakrament (ich meine beide in magischer Auffassung) oder sacrificio dell' intelletto) heißt; nur die Namen wechseln, nicht die Sache. — Endlich glauben wir uns auf die allerhöchste geschichtliche Instanz berufen zu dürfen. Dass Jesus keine Kirche gründen wollte, ist allgemach eine Trivialität geworden. Ihn den „Stifter der Kirche“ zu nennen, ist ungefähr ebenso richtig, als wenn man — es sei erlaubt, kleineres mit Größeres zu vergleichen — Karl Marx den Stifter des Kapitalismus nennen wollte. Denn der Kampf gegen das „kirchliche“ Wesen nimmt in seinem Werke einen breiten Raum ein. Es ist hier nicht der Ort, das Thema „Jesus und die Kirche“ ausführlich zu verhandeln, das mag ein andermal geschehen. Ich will nur zeigen, wie wir Jesus sehen. Jesus steht zwar auch nach unserer Meinung nicht auf Seiten der Kirchenstürmer. Dazu ist er zu groß. Sein Wirken ist mehr positiv, als negativ; seine Sache ist mehr das Ja als das Nein. Aber sein Ja verschlingt eben doch alles Kirchenwesen. Er hat keine Priester und Pastoren, keine Altäre und keine Katechismen, keine Dogmen und Theologien eingeführt, sondern etwas viel Größeres getan: das Reich Gottes verkündigt und gelebt. Dieses ist so laienhaft und weltlich als möglich; es lebt, wo Kindessinn ist. Wenn man aber aus dem Umstand, dass Jesus nicht sehr oft ausdrücklich gegen Tempel und Priester polemisiert hat, das Recht herleiten will, ihn für die Kirche in Anspruch zu nehmen, so führen wir dagegen nur kurz dreierlei an. Zum Ersten: Gehört das Wesen der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht zum Kirchentum? Ging aber dagegen nicht Jesu Hauptkampf? Zum Zweiten: Beleuchtet nicht des Meisters Wort über den Tempel: „Wahrlich ich sage euch: nicht ein Stein wird hier auf dem andern bleiben“ (Vgl. Matth. 22, 1—3), blizhell seine Gedanken über die Kirche? Zum Dritten und Wichtigsten: Wir rufen die Kirchenleute selbst als Zeugen auf. Sie haben ihn „vernichtet“, zum Teil in gutem Glauben, nicht wissend, was sie taten, weil sie durch ihn die Kirche gefährdet glaubten. Der Kirchenratspräsident war Vorsitzender des Gerichtshofes. Keiner kommt um

die Tatsache herum, daß es die Kirche war, die Jesus ans Kreuz brachte.

Mit diesem Kreuze schmückte sich bald eine neue Kirche, die ihn von Zeit zu Zeit wieder daran schlug. Doch wir wollen nicht weiter ausführen, weder, was die Kirche alles gesündigt, noch wie zu allen Seiten der Geist Jesu gegen sie aufgestanden ist, sobald er lebendig wurde, so z. B. besonders machtvoll und weltgeschichtlich wirksam im Täufertum. Es wird schwerlich zu bestreiten sein: die schöpferische Frömmigkeit wendet sich fast regelmäßig gegen die Kirche, diese aber gewinnt Macht in den Zeiten der Erstarrung. Darum geschieht es nicht zufällig, daß heute, wo im Stamm des Menschheitsbaumes wieder die religiösen Lebenssäfte frischer steigen und im Zusammenhang damit ein Sehnen nach Realität auch in der Religion kräftiger durch die Herzen von „Gläubigen“ und „Ungläubigen“ geht, die Kritik der Kirche und des christlich-religiösen Wesens überhaupt mit einer Wucht eingesetzt hat, wie seit Jahrhunderten nicht mehr. Vom Hauch neuen Lebens umweht erkennen wir, was innerlich tot und — weil es doch tut, als ob es lebendig wäre — unwahr ist.

Was haben wir gegen die Kirche? Ich will versuchen, möglichst ruhig und objektiv einiges von dem anzudeuten, was uns tagtäglich mit Schmerz und Zorn erfüllt.

Es kann sich hier also nicht um eine vollständige Darstellung aller kritischen Einwände gegen die Kirche handeln. Eine solche ist nach allem, was die letzten Jahre uns gebracht haben, ganz unnötig. Unsere Absicht ist bloß, zu zeigen, einmal: daß wir nicht die alten Trivialitäten vorbringen, sodann: daß wir nicht bloß Rüster und Faber nachschwärzen. Man soll sehen, daß unsere Kirchenkritik nicht eine Tagesmode oder ein Erzeugnis der Überkritik oder gar Pietätlosigkeit ist, soll, soweit das möglich ist, in die Tiefe ihrer Beweggründe blicken und erkennen, warum wir unter Schmerzen um eines Größeren willen gegen das Kirchentum reden müssen.

Wir meinen, es bestehe schon an sich ein Widerspruch zwischen Kirche und Religion, es liege hier eine jener Antinomien vor, die uns im geistigen Leben auch sonst oft genug begegnen. Die Kirche ist organisierte Religion. Damit ist alles gesagt. Wie kann Religion organisiert werden, da sie doch das Subjektivste und Intimste ist, das es gibt? Es kann nicht anders sein, als daß es da zu einem Gegensatz zwischen Form und Gehalt, Außen und Innen kommt. Aus persönlichem Fühlen und Schauen wird Mechanismus und Schablone, aus Glaubenserfahrung eine objektive Lehre; was nur als ein sich stets Erneuerndes und Entwickelndes lebendig und wahr bliebe, wird in einem bestimmten Stadium konserviert.

Doch ist das nicht das Schlimmste. Dieser Prozeß ist allem Leben gemeinsam. Ein Anderes ist es, das die Sache so furchtbar macht. Die Kirche tut, bewußt oder unbewußt, als ob sie das Evangelium wäre und diese Verwechslung ist der Fluch der Christenheit

geworden. Auch wir haben Tempel und einen Kultus, auf dessen richtigen Vollzug viel mehr Gewicht gelegt wird, als auf den Gottesdienst des Lebens; wir werden durch Taufe und Konfirmation zu Christen und durch das Abendmahl zu Extrachristen; durch kirchliche Trauung und gelegentlichen Besuch eines „Gottesdienstes“ vollzieht auch der Gleichgiltigste noch seinen Anschluß an die kirchliche Gemeinschaft und erfüllt so seine „religiöse Pflicht“. Wir haben Pfarrer, die dafür bezahlt sind, die „Religion“ zu besorgen; durch den Religionsunterricht pflanzen wir das Christentum fort — mit bekanntem Erfolge! Das alles ergibt die Sinnestäuschung (mit Kierkegaard zu reden), als ob das Christentum da sei. Aber wenn du ganz nahe trittst, so zerfließt alles zu Luft. Es ist ein Phantasiespiel, das sich für Wirklichkeit ausspielt. Da drinnen in diesen feierlichen Hallen wird von großen Dingen geredet: vom Glauben, der die Welt überwindet, von der Bruderschaft, dem Gottesreiche, der Ewigkeit — hoch begeistert horchst du auf und greifst nach der Hand des Bruders, des Kampfgenossen, sie zu drücken, greifst nach der Fahne und schaust dich um nach der Schar der Gottesstreiter — und merkst, daß es ein Spiel war! Wir haben das Christentum so wenig, daß vielmehr echte Nachfolge Christi unter uns als Utopie belächelt, wenn nicht als Frevel gebrandmarkt würde. Das weiß jeder, der über Sinnestäuschungen hinaus ist. Unsere Reden von Glauben, Weltüberwindung, Nachfolge Christi sind ein Kampfspiel auf der Bühne. Es fehlt nicht an Schwertern und Panzern und grimmigen Mienen — aber die Schwerter sind von Holz, die Panzer von Pappe und die grimmigen Mienen Theatergebärden. Es gilt nicht im Ernst. Wer kann auch so etwas meinen?! Die Kirche selbst macht am wenigsten ernst mit ihren Worten. Religiöse Leidenschaft ist ihr von jeher verdächtig gewesen. Sie hat sie stets offen oder heimlich als Unsinne verlacht. Am meisten fehlt es ihr an dem, was sie am lautesten predigt: am Glauben. Ueber den „rechten Glauben“ gestritten haben die Kirchen viel, aber in rechtem Glauben etwas gewagt selten. Sie haben es lieber mit der Schlangenflugheit gehalten, die geriebensten Diplomaten gestellt und sich mit der Welt wunderbar gut abzufinden gewußt. Wie viel ungläubige Angst zeigt gerade gegenwärtig ein sehr großer Teil der Kirchenglieder vor der sogenannten Trennung der Kirche vom Staate — womit ich aber nicht gesagt haben will, daß alle Trennungsgegner es aus Angst seien. Die Kirchen sind ein Teil der Welt. Sie verteidigen die Welt oft leidenschaftlicher, als die Weltleute selbst. Das beweist u. a. die Stellung großer Kirchen nicht nur zum Sozialismus, sondern auch zum Nationalismus, zur Machtpolitik und Kolonisation. Diese Verweltlichung scheint ein Gesetz aller Kirchen zu sein.

Sie werden dadurch aber schlimmer als die Welt. Diese gibt doch ihre Armeseligkeiten nicht für Religion aus. Man vergleiche einmal die politische mit der kirchlichen Presse. Auch in der politischen Presse sieht es wahrhaftig nicht erhebend aus und doch — so kon-

zentriertes Gift, solche verhaltene oder offene Leidenschaft des Hasses, solche feinste Kunst der Verleumdung, wie in der kirchlichen, habe ich darin nicht getroffen. Eines blieb jedenfalls dieser vorbehalten — die andächtige Miene zu Hass und Verleumdung. Und das ist es eben, was viele immer deutlicher empfinden: die *frömmere Lüge!* Darum mögen sie nicht mehr aus den kirchlichen Behältern trinken. Nichts hat der Sache der Religion so sehr geschadet als ihre Verwechslung mit dem Kirchenwesen. Wir erschrecken vor der heiligen Lüge im Kirchentum. Man kann darüber ja auch lachen, aber uns ist es nicht zum Lachen. Denn etwas Entsetzlicheres gibt es nicht, als wenn das Heilige zu Spiel oder zu Trug wird. Das ist die furchtbarste Finsternis, in die die Welt geraten kann, schlimmer als „Unglauben“ oder Laster. Das ist das Antichristentum: das Gegenteil des Christentums im Gewand des Christentums. Darum haben die Männer Gottes dagegen gekämpft bis auf den Tod. Sie empfanden es mit verzehrender Gewalt, daß es gelte, hier im Zentrum dem Reich der Wahrheit Bahn zu schaffen.

Das ist es, was wir gegen die Kirche haben. Es gilt ja nicht nur von der Kirche, sondern von der ganzen Christenheit. Aber in der Kirche konzentriert sich die „Sinnestäuschung“ der Christenheit. — Man soll uns zur Widerlegung nicht vorhalten, was alles die Kirche Gutes getan hat und noch tut, wir wissen es wohl. Aber es kann uns nicht veranlassen, das Auge von dieser furchtbaren Gefahr abzulenken. Auch soll ja niemand meinen, daß wir aus Mangel an Liebe zur Kirche redeten. Wir haben für sie geglüht, wir lieben noch in der Entstellung ihr ideales Bild, wie wir es einst im Geiste geschaut haben. Wir haben ein volles Verständnis für ihre geschichtliche Größe, ihre Mysterien, ihren ästhetischen Zauber. Aber Gottes Wahrheit ist uns mehr.

Nur möchten wir recht verstanden werden. Unsere Anklage gilt dem Kirchengeist, dem System, wenn wir so sagen dürfen. Selbstverständlich soll damit nicht geleugnet werden, daß es in der Kirche immer zahlreiche Menschen gegeben hat, die, in Glauben und Liebe lebendig, Gott mit ganzer Hingabe im Sinne Jesu und der Propheten dienten. Die Kirche hat die lebendige Religion nie ganz unterdrücken können. Es gilt auch hier, daß Systeme nie die Menschen und Zeiten ganz ausfüllen. Das System ist trotzdem falsch. Wir kommen von allen Seiten her immer zu dem Ergebnis: die Kirche (in dem bestimmten Sinn, den wir festgestellt haben) hält vor dem Evangelium Jesu und der Prüfung des religiösen Gewissens nicht stand. Sie bricht zusammen, wenn die Wahrheit der Religion sich erhebt. Es gehört zu der religiösen Arbeit, die wir zu tun haben, daß wir uns das unerbittlich klar machen. Alle Zeichen der Zeit sagen es uns eindringlich, daß Kirchenwesen und formale Religion dem Zerfall geweiht sind und dafür die Realitäten des Evangeliums eine neue Entfaltung erleben. Es gilt, die Wege zu suchen und zu gehen, die diese Entwicklung uns weist.

III.

Was für Wege sind das? Sollen wir seitab gehen, die kirchliche Gemeinschaft verlassend, unsere religiöse Stellung als eine reine Privatsache betrachten, uns aus unserem persönlichen Verkehr mit Gott, oder, wenn wir Stärkung von außen her nötig haben, aus der Bibel, der religiösen und philosophischen Litteratur, durch den Umgang mit einigen gleichgesinnten Menschen erbauen, dagegen mit den übrigen nur verkehren auf Grund menschlich-ethischer Beziehungen?

Das ist der Weg des Individualismus. Er hat sich von jeher als gangbar erwiesen.

Aber doch nur für Wenige! Es ist ein Seitenpfad im Gebüsch für einige Philosophen, Träumer und Spaziergänger des Geistes, nicht die Straße, auf der der Heerzug der Menschheit vorwärts kommt. Es erhebt sich gegen den religiösen Individualismus ein in jeder lebendigen Religion mächtig wirkendes Moment: der Gemeinschaftstrieb. Jedes starke Gefühl will sich mitteilen; ganz besonders aber das religiöse. Gerade weil es so persönlich, so subjektiv ist, bedarf es des Kontaktes mit Gleichgesinnten. Darin findet es eine Bürgschaft seiner Wahrheit. Novalis hat mit seinem genialen Blick diesen Zug des religiösen Gefühls erkannt. Eine Überzeugung, sagt er, gewinnt mit dem Augenblicke unendlich an Kraft, wo wir erfahren, daß eine andere Seele sie teilt. Besonders eigen ist dieser Zug den monotheistischen Religionen. Wenn Gott Einer ist, so müssen auch alle Menschen in ihm eins werden. So weissagen die ersten großen Verkünder des Monotheismus, die Propheten Israels, in gewaltigen Bildern die einstige Einheit der Menschheit in einem Friedensreiche. Darum entfalten diese monotheistischen Religionen: Judentum, Islam und Buddhismus (auch er gehört daher!) eine lebhafte Mission. Ihr Weltgott verlangt die ganze Welt zum Reiche. Im höchsten Grade gilt dies vom Christentum. Wer an den Vater glaubt, muß den Drang in sich spüren, sich mit allen seinen Kindern in ihm zusammenzuschließen. Zum Evangelium gehört die Botschaft, daß einmal eine Herde sein werde unter einem Hirten. Diesem Einheitsdrang folgend, hat schon Jesus selbst sich mit seinen Jüngern zu einer engeren Gemeinschaft der das Reich Gottes Verkündigenden und darauf Wartenden zusammengeschlossen und das Entstehen der ersten Gemeinden empfinden wir nicht als Abfall von seinem Geiste. Es liegt in jedem tiefen religiösen Gefühl, insbesondere aber in dem Empfinden, das dem Evangelium kongenial ist, ein Moment des Katholizismus. Das ist eben das religiöse Recht der katholischen Kirche. Sie wollte die Oekumene, d. h. die ganze bewohnte Erde, umspannen. Darin wirkte in ihr die Kraft der Gottesreichshoffnung, die auf die ganze Menschheit geht. Es ist für einen Menschen, der an den Vater glaubt, geradezu eine Beunruhigung, solange noch irgend ein Mensch außer dem Kreise steht, der von ihm weiß. Hier ist — wir haben es schon

angedeutet — der Punkt, wo der Missionsdrang entspringt, aber auch die Intoleranz und der Neiderhaß. Diese sind Ausartungen des katholischen Triebes, aber sie empfangen von ihm her doch wie eine Art Entschuldigung, die sie weniger unmenschlich erscheinen läßt. Denn alle Wahrheit wird von ihrem Schatten, dem Mißverständnis, begleitet.

Alle lebendige Religion, so sehr sie gegen die Kirche geht, so sehr sehnt sie sich doch nach Einheit und Gemeinschaft. Es mag einzelne geben, die diesen Trieb nicht empfinden, wir empfinden ihn, die Menschheit empfindet ihn immer wieder und es scheint uns, als ob er sich gegenwärtig wieder mit neuer Kraft in den Gemütern rege. Wir möchten in dieser zerrissenen Welt wieder eine tiefe Verbindung zwischen den Geistern finden. Was uns als solche Verbindung heute angeboten wird, genügt uns nicht. Die weltliche Kultur kann sie uns nicht geben. Dazu ist sie selbst viel zu bunt und zwiespältig. Die staatliche Gemeinschaft ebensowenig. Denn sie ist selbst durch die sozialen Gegensätze innerlich schwer bedroht und bleibt ja auf alle Fälle nur auf einen kleinen Kreis beschränkt. Oder soll der Sozialismus uns diese Gemeinschaft geben? Das kann er doch nur dann, wenn er selbst eine tiefere Grundlage hat als Materialismus, Rücksichtsmoral oder auch bloße Humanitätsideale — aber um diese tiefere Grundlage handelt es sich eben. Wir möchten uns im Tieffsten und Höchsten mit den Brüdern zusammenschließen, uns so mit ihnen an einen Ort erheben, der über den Trennungen liegt, die uns gerade heute so bedrängen: Rasse, Nationalität, Konfession, Partei, sozialen und kulturellen Unterschiede; wir möchten uns mit andern Worten in Gott finden. Aus der Tiefe her schafft und treibt diese Sehnsucht allüberall und in sehr verschiedenen Formen in lebendigen Menschenherzen, zu ihrer Freude und Qual.

Wo finden wir in der heutigen Welt diese höchste Form der Gemeinschaft? Nirgends. Aber eine Andeutung davon finden wir allerdings — in der Kirche! Und nun gelangen wir zu der paradoxen Behauptung, daß die Kirche in gewissem Sinne eben doch das Schönste und Größte ist, was die heutige Welt uns zeigt. Sie vertritt eben doch noch ganz allein in der heutigen Welt die Wahrheit, daß es etwas Größeres gibt, das den Menschen verbinden soll, als alle Politik und Kultur, daß es über alle Zerrissenheit hinweg eine Einheit der Menschheit in Gott gibt — geben soll. Daß sie diese Wahrheit vertreten hat in rohen, dunklen Zeiten und sie noch immer vertritt, das war und ist das Recht besonders der katholischen Kirche. Etwas davon schattet auf alle protestantischen Kirchen und Kirchlein ab. Die Kirche vertritt diesen Gedanken ungenügend, sie macht ihn zeitweilig zur Frage — wir haben es gesehen — aber er liegt doch in ihr und wirkt in ihr. Die Kirche ist nicht die Religion, wir wissen es, sie muß endgültig vorgehen, wenn die lebendige Religion einmal Wirklichkeit ist, aber sie ist

es, die in schattenhafter Gestalt, in Entstellung und Schwäche doch auf den religiösen Sinn der Geschichte hinweist. Im Hebräerbried wird von den kirchlich-kultischen Formen des alten Bundes: Tempel, Priestertum, Opfer, tieffinnig gezeigt, daß sie Schatten, Typen d. h. Vorbilder dessen seien, was im neuen Bund Leben und Wahrheit geworden sei. So möchte ich die Kirche eine Weissagung nennen, die in äußerlicher, sinnlicher, schattenhafter Form auf ein Größeres hindeutet, das kommen soll. Es soll ja eine Zeit kommen, wo es keine Kirche mehr gibt, wo die Einheit der Menschen in Gott so real geworden ist, so das ganze Leben durchdringend und damit so natürlich und selbstverständlich, daß keine besonderen Organisationen zur Pflege religiösen Lebens mehr nötig sind. Es wäre Verrat an den Propheten und an Jesus, wenn wir dieses Ideal nicht vor Augen hätten. Wenn dieses volle Leben da ist, wird die alte Form unnötig sein. Ihr Gehalt wird sich in größere, wahrere, freiere Formen ergossen haben. Aber inmitten einer noch so zerrissenen, trügen, vom individuellen, staatlichen, sozialen Egoismus beherrschten Welt ist die Kirche die Mahnerin an dieses Größere und vorläufig doch noch seine beste Darstellung.

IV.

Nun können wir es begreiflich machen, warum wir, die wir prinzipiell unkirchlich denken, doch in den sogenannten kirchlichen Gemeinschaften bleiben, ja darin sogar als Pfarrer tätig sind. Der gleiche Zug in uns, der sich auf der einen Seite gegen das Unlebendige und Unreale wendet, das uns in der Kirche entgegentritt, drängt uns auf der andern Seite zur Gemeinschaft hin. Wir sehnen uns nach einer echten religiösen Gemeinschaft, von der eine bessere soziale nur ein Teil sein, in der sie ihre allein ganz genügende Grundlage finden sollte. Diese echte religiöse Gemeinschaft finden wir nun freilich in unsern jetzigen sogenannten Kirchen nicht, aber einerseits finden wir sie auch sonst nicht, anderseits vermitteln sie uns doch den Zusammenhang mit der einzigen derartigen Gemeinschaft, die es überhaupt gibt. Diese trümmerhaften kirchlichen Gebilde, an denen wir teilnehmen, in denen wir arbeiten, bezeichnen eben doch am besten die Richtung, nach der unser Wollen und Sehnen geht, den Ort, von woher wir das Beste erwarten. Hier finden wir uns doch noch mit unseren Volksgenossen, wenigstens einem großen Teil von ihnen, zusammen zur Befinnung auf das Tiefste, das uns gemeinsam ist. Hier wird doch noch der größte Anspruch erhoben, hier wird das Gottesreich verkündigt, hier schlagen doch immer noch junge und alte Herzen, denen es damit ernst ist, von hier kann doch noch das Große ausgehen, wenn auch nicht von hier allein. Diese Form ist noch wertvoll, sie kann erst zerbrochen werden, wenn wir weiter sind als jetzt. Sie wird dann vielmehr von selbst brechen.

Die Frage ist, ob wir als prinzipiell unkirchliche (in dem nun genügend klargestellten Sinn) in diesen sogenannten kirchlichen Gemein-

schafsten bleiben dürfen. Sollte das moralisch und rechtlich nicht möglich sein, so müßten wir allerdings austreten. Ich glaube aber, daß wir mit gutem Gewissen dürfen. Das religiöse Recht, das wir dazu besitzen, habe ich durch die vorstehenden Ausführungen zu beweisen versucht. Das äußere, formale Recht aber gibt uns die ebenfalls festgestellte Tatsache, daß der Protestantismus seinem Wesen nach nichts von einer wirklichen Kirche weiß. Alles Kirchenwesen folgt nicht aus seinem Prinzip, sondern streitet dagegen. Der Protestant ist als solcher prinzipiell unkirchlich. Wir haben dann auch gezeigt, daß die sogenannten kirchlichen Gemeinschaften, wie wir sie etwa in der Schweiz haben, prinzipiell betrachtet, gar keine Kirchen mehr sind; wenn auch noch viel Kirchenlust in ihnen weht. Sie sind, prinzipiell betrachtet, Vereine zur Pflege religiöser Erkenntnis und Gemeinschaft, „wir Pfarrer“ ihre mit einer gewissen geistigen Leitung Beauftragten. Wir sind keine Priester. Im Gegenteil muß es unser Bestreben seiu, uns auch als Pfarrer nach Kräften unnötig zu machen und diesen Gemeinschaften den Charakter möglichster Laienhaftigkeit zu geben. Darin sind unsere hauptsächlichsten Gegner bekanntlich die sogenannten Laien. Sie sind es, die dem Pfarrer in religiösen Dingen am liebsten eine Generalvollmacht erteilen. Er soll gleichsam stellvertretend für die andern „Religion treiben“. Den sogenannten Laien steckt nachgerade das Kirchentum mehr im Blute als uns Pfarrern. Diese Bekehrung der Laien zu Trägern des allgemeinen Priestertums ist ein Weg, den wir trotz aller Misserfolge gehen müssen. Inzwischen erfreuen wir uns in diesen Gemeinschaften einer solchen Freiheit der Bewegung, daß wir darin auf unsere Weise für das, was uns die Hauptsache ist, wirken dürfen. Wäre das einmal nicht mehr der Fall, so sprächen wir: Exitus patet.*)

Den Namen „Kirche“ sollten wir für diese Gemeinschaft nicht mehr brauchen. Er führt immer noch falsche Vorstellungen mit sich. Auch versteht es sich von selbst, daß wir nicht, wie man so sagt, „für die Kirche“ wirken können. Hier gegen sie. Dürfen wir das? Dazu sind wir m. E. sogar wesentlich da. Da, wie wir sahen, allen religiösen Gemeinschaften als Hauptgefahr die Erstarrung zu Kirchen droht, muß es auch eine HauptSORGE für sie sein, daß diesem Prozeß entgegengewirkt werde. Das können gerade wir Theologen, wenn wir auf der Höhe unserer Aufgabe stehen. Wie unsere Theologie hauptsächlich den Wert hat, daß sie die Religion von der Theologie befreit, so soll sie uns befähigen, die religiöse Gemeinschaft vor der Verkirchlichung zu beschützen. Wir wirken also für das Gottesreich gegen alle Hindernisse, Nachahmungen und Hemmungen desselben, und damit für die wahre religiöse Gemeinschaft, überhaupt für das, was die Kirche selbst als ihr höchstes Ziel bekennt!

Dabei meinen wir nicht, daß die bestehenden Gemeinschaften so

*) Der Ausgang ist frei.

bleiben müßten, wie sie sind, weil an ihnen doch nichts zu bessern wäre. Wenn wir auch das Vollkommene nicht haben, wollen wir doch das Bessere nicht verschmähen. Wir hoffen, daß wir zu immer freieren und innigeren Gemeinschaften gelangen werden — wie wir uns das denken, davon soll ein andermal geredet werden — und wir arbeiten auch dafür. Nur sind wir uns bewußt, daß zwischen Geist und Form immer Konflikte da sein werden und daß jede Gemeinschaftsform ein Ungenügen in sich tragen wird, an dem sie zu ihrer Zeit wieder zerbrechen muß, um in besseren Formen wieder aufzuleben, solange es solche Einzelsformen- und Organisationen des religiösen Lebens überhaupt geben wird.

"Die Kirche ist aus" — dieses einst viel zitierte und viel bekämpfte Wort Gottfried Kellers bezeichnet nach unserer Meinung die religiöse Entwicklung der Gegenwart. Man mag sich darüber freuen oder härmen. Wir freuen uns, denn mag die Kirche aus sein — das Reich Gottes wächst mit Macht. Dieses Reich Gottes ist in Jesus und seinem Evangelium in sonniger Höhenklarheit erschienen. Es ist hoch über uns — zu ihm geht durch Kirchen und über Kirchentrümmer der Weg.

In diesem Sinne und auf solche Weise bleiben wir „unkirchlichen“ Theologen und sogenannten Laien bis auf weiteres in unseren religiösen Gemeinschaften. Wir tun es nicht aus Sorge ums Brot — wir könnten unser Brot anders verdienen und leichter —, wir tun es auch nicht aus Angst vor den bürgerlichen Folgen eines Austritts — was hätten die Heutztage zu bedeuten! — wir tun es einer starken inneren Nötigung folgend. Das Kirchentum, das noch in diesen Gemeinschaften lebt und alle die natürlichen Mängel jeder solchen Organisation tragen wir als eine Last, als eine jener menschlichen Unzulänglichkeiten, die wir auch sonst tragen müssen — tragen sie nicht in Apathie, sondern in innerem und äußerem Ringen um das Höhere. Den wir harren auf das Größere. Wir geben das Ideal nicht auf, das schon im Jahr 1848 in der deutschen Nationalversammlung ausgesprochen wurde: „Eines schönen Morgens wird man die Kirche suchen und die Religion (wir sagen lieber: das Gottesreich) finden.“

L. Ragaz.

Religiöse Kultur.

2. Die Zeit der religiösen Kulturlosigkeit.

Kultur ist etwas Ganzes, Kulturlosigkeit ein Durcheinander und Feinander von Erscheinungen. Eine Kulturzeit läßt sich im Umriß zeichnen, eine kulturlose nicht. Man muß sich darauf beschränken, an einzelnen Beispielen zu demonstrieren. Nichts wird